



Eine Leben zwischen Kiel und New York: Käte Frankenthal, Ärztin und Emigrantin, Eisverkäuferin und Psychotherapeutin

Frankenthal statt Hindenburg

Symbolische Umbenennung des Kieler Hindenburgufers in Käte-Frankenthal-Ufer

Am Sonntag, dem 18. April 2010 benannte der AKENS symbolisch das derzeitige Kieler „Hindenburgufer“ in „Frankenthal-Ufer“ um. Damit sollte eine öffentliche Debatte in der Landeshauptstadt angestoßen werden, denn für den AKENS stellt sich nicht erst nach neuesten Forschungserkenntnissen¹ die Frage, inwieweit sich die Person Paul von Hindenburg in der offenen Gesellschaft der bundesdeutschen Demokratie noch als Namensgeber eignet. Nach Auffassung des AKENS sollten öffentliche Orte nicht nach einem Mann benannt sein,

- der sich im Ersten Weltkrieg diktatorische Kompetenzen anmaßte und den Krieg unsinnig verlängerte
- der die Weimarer Republik nachhaltig mit der Dolchstoßlegende belastete
- der selbst als demokratisch gewählter Reichspräsident die „Überwindung“ der parlamentarischen Demokratie verfolgte und
- der sich mit der Ernennung des „Volkskanzlers Hitler“ 1933 am

Ziel seines politischen Wirkens wählte und dem somit in vielfacher Hinsicht als maßgeblich Mitverantwortlichem die Folgen anzulasten sind.

Der AKENS schlägt statt Hindenburg die verfolgte jüdische Sozialdemokratin Käte Frankenthal als neue Namensgeberin vor. Die gebürtige Kielerin trat als entschiedene Verfechterin der Frauenstimmrechtsbewegung auf und symbolisiert damit einen Einsatz für Demokratie und Bürgerrechte, ohne den es die heutige bundesrepublikanische Gesellschaft so nicht gäbe.

Maßgeblich war für den Vorstand des AKENS aber weniger die konkrete Namensgebung – es gab durchaus andere Vorschläge, etwa eine Rückbenennung in „Strandweg“ –, als vielmehr das Bemühen, eine kritische Debatte um die Benennung öffentlicher Orte anzustoßen. Die Reaktionen auf den Vortrag über Hindenburg von Nils Hinrichsen in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek am

1. Nils Hinrichsen, Mythos Hindenburg. Der Kult um Hitlers Steigbügelhalter in Schleswig-Holstein. In: AKENS (Hg.), Siegeszug in der Nordmark. Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus 1925–1950. Schlaglichter – Studien – Rekonstruktionen. Kiel 2009, S. 321-339.
Jesko von Hoegen, Hindenburg. Die Visualisierung des Retter-Mythos. In: Gerhard Paul, Das Jahrhundert der Bilder. Band 1: 1900–1945. Göttingen 2009, S. 412-419.
Wolfram Pyta, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. München 2009.
Anna von der Goltz, Hindenburg. Power, Myth, and the Rise of the Nazis. Oxford 2009.



Symbolisch-agitatorischer Akt an der Förde: Das neue Straßenschild wird vorbereitet

23. Februar 2010 (vgl. dazu seinen Aufsatz in der ISHZ 50) zeigen auch 65 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus, in welchem fatalem Ausmaß Sachkenntnis und Borniertheit das unkritische Festhalten an vermeintlich „guten alten Traditionen“ bewirkt, selbst entgegen längst nachgewiesener Fakten.

Dabei erweist sich die Spanne der Kontroverse durchweg als groß: So finden sich auf der Online-Leserbriefseite der *Kieler Nachrichten* als Reaktion auf den *KN*-Artikel „Promenade mit heiklem Namen“² nahezu 50 Einträge, die von bemühter Polemik über diffuse Verärg-

rung und demonstrative Entrüstung bis zu eigenen Vorschlägen von (wenigen) Befürwortern wie von Gegnern gleichermaßen reichen.³

Einige Beispiele sollen das Spektrum des Halbwissens und der oft verstörend krausen Einstellungen aufzeigen: So fabuliert ein gewisser „man-ham“: „Aber selbst geschichtsbewussten Personen glauben doch wohl nicht im Ernst, dass der gute Hindenburg jemals geahnt hätte, was sich aus der Herrschaft die Malers- und Anstreichers entwickeln würde.“ Ebenso ungeniert beklagt ein „toddeb“: „65 Jahre Erziehung zur Demut und ewigen

2. Promenade mit heiklem Namen. Neue Forschungen zu Hindenburg beleben Diskussion um Benennungen im Land. In: *Kieler Nachrichten* 23.2.2010, S. 19.

3. Siehe alle 49 Kommentare unter www.kn-online.de/lokales/kiel/138869-Eine-neue-Diskussion-um-die-Benennungen-nach-Hindenburg.html?em_art=comments. (23.7.2010)



Metamorphose: Paul von Hindenburg beginnt sich in Käte Frankenthal zu verwandeln



Kurz vor dem Ziel: Die politisch-historische Namenskorrektur ist fast vollzogen



Ärztin besiegt Feldmarschall: Niemand kann sagen, wie lange diese Umbenennung halten wird



Akens aktiv: L. Amenda, H. Haker, F. Omland, R. Dopheide, N. Hinrichsen, E. Colmorgen (v. l.)

Schuld zeigen halt immer wieder ihre Wirkung. Gibt es wirklich nichts wichtigeres in diesem Lande?“, nicht ohne sich umgehend zu dem Bekenntnis genötigt zu sehen, dass unter seinem „Zivilisationslack“ kein „brauner Rost“ schlummere und er sich „mehr als ausreichend mit der deutschen Geschichte befasst“ habe.

Ein „Ascador“ hingegen bekundete sein Unverständnis über „das Drama“: „die Promenade wurde doch nach dem Zeppelin benannt... moment Zeppelin? Das sind doch die Dinger mit denen der Gefreite Werbung für Nazideutschland gemacht hat“, und schlug vor, lieber mal die Nebenstraßen zu räumen, als „über so nen schwachsinn nachzudenken“. Ein „Stoerfisch“ wundert sich: „Warum kommen diese Diskussionen immer in Kiel auf? Steckt da System hinter?“ – ein Verdacht, der von „Morgaine“ geteilt wird und diesen zu der Vermutung bringt: „Scheint hier wohl an der Luft zu liegen“.

Das Mischmasch aus Unkenntnis und Ignoranz in den Kommentaren treibt noch zahllose weitere Stillblüten. Doch wäre das Meinungsbild unvollständig ohne die Erwähnung der Zustimmungen wie die von „KI_Ü30“: „Ein Status Quo darf auch mal verändert werden“ oder wie die eines „Markus Luft“, der zu bedenken gibt: „Es gäbe bessere Umbenennungskandidaten“, der Name Hindenburgufer versprache ihm dagegen „nicht zu viel, dröge

wie ne olle Knifte“ – ein Umbenennungsvorschlag von „karl aus Texas“ wird konkreter: „Ida-Runge-Ufer“, nach seiner Mutter, einer leidgeprüften Kieler Trümmerfrau.

Die Tendenz der Kommentare lässt nur erahnen, wie nötig eine Aufklärung der Öffentlichkeit über die Person Hindenburgs einerseits und eine Debatte über die Bedeutung von Benennungen öffentlicher Orte nach ihm andererseits ist. Da es in Kiel jedoch niemanden gab und gibt, der sich tatsächlich hinter eine Umbenennungsdebatte stellt – die Grünen haben dies nicht weiterverfolgt, die SPD nimmt sich des Themas gar nicht erst an –, und auch eine öffentliche Reaktion seitens der *Kieler Nachrichten* und des *Kieler Express* unterbleibt, wartet die Umbenennung des „Hindenburgufers“ in „Frankenthal-Ufer“ (oder in eine Alternativbenennung) bislang noch immer auf eine weiterführende Resonanz.

Doch wo sich keine öffentliche Meinung regt und ein nachhaltiges Medienecho hervorruft, gibt es auch keine entsprechende Wirkung. Solange sich auch im Umfeld der Kieler AKENS-Mitglieder entsprechende Aktivitäten zur Umbenennung des Hindenburg-Ufers nicht entfalten, bleibt auch die Aktion des AKENS nur eine von mehreren symbolischen Umbenennungen, die lediglich in die Annalen der geschichtspolitischen Symbolakte eingeht.

Nils Hinrichsen/Frank Omland

Käte Frankenthal – (k)ein deutsches Leben

„Ich passte in jede Kategorie, die von den Nazis verabscheut wurde: Jüdin, Sozialistin, Volksvertreter, emanzipiertes Weib ...
Ich hatte nichts mehr in Deutschland zu tun...“

Käte Frankenthal, *Der dreifache Fluch*

Die gebürtige Kieler Jüdin Käte Frankenthal gehörte zu den ersten Frauen, die an deutschen Universitäten noch während der Kaiserzeit im Fach Medizin promoviert wurden. Seit 1914 war sie Mitglied der SPD und engagierte sich ab Januar 1918 in der Frauenstimmrechtsbewegung und konnte im November 1918 endlich den politischen Erfolg feiern: das allgemeine, geheime und gleiche Wahlrecht für Frauen und Männer.

Als SPD- (ab 1931 SAP-)Stadtverordnete im Berliner Stadtrat und zeitweiliges Mitglied des Preußischen Landtags stritt sie für die Sicherung der Weimarer Demokratie und den Ausbau des Sozialstaates.

Als Stadtärztin in Berlin-Neukölln befand Käte Frankenthal sich an einer zentralen Stelle der gesundheitspolitischen Diskursen der Weimarer Republik. Wegen ihres politischen Engagements und aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verfolgt, musste sie bereits im Frühjahr 1933 den Weg ins Exil gehen. Auch in diesen und den Folgejahren setzte sie sich für andere ein, nicht zuletzt für Emigrantinnen und Emigranten.

Kurzbiografie (30.1.1889 Kiel – 21.4.1976 New York)

- Geburt am 30. Januar 1889 als zweite von drei Töchtern; aufgewachsen u.a. in einer Villa im Knooper Weg 57
- Eltern: Cäcilie Frankenthal, geb. Goldmann (1856–1921), und Julius Abraham Frankenthal (1852–1923), Metallgroßhändler in Kiel, zeitweiliger Vorsitzender der Kieler Israelitischen Gemeinde
- 1908/09 „Werftprozess Frankenthal“: Anklage gegen Julius Frankenthal wegen angeblicher Unterschlagungen auf der Kaiserlichen Werft, begleitet von starken antisemitischen Angriffen in der Presse; der Prozess endet mit Freispruch (Verteidiger: Wilhelm Spiegel)
- zeitweiliger Besuch der „Höheren Mädchenschule“ (später „Ricarda-Huch-Schule“)
- 1909 Abitur als Externe am „Reform-Realgymnasium“ (später „Humboldtschule“)
- 1909–1914 Studium der Medizin in Kiel, Heidelberg, Erlangen, München, Wien und Freiburg/Breisgau
- 1914 Medizinisches Staatsexamen in Freiburg und Promotion zum Dr. med. in Kiel

- 1915–1917 Militärärztin in der österreichisch-ungarischen Armee
- 1919–1925 Ärztin an der Charité Berlin, daneben eigene Praxis
- ab 1928 Stadtärztin in Berlin-Neukölln (Arbeitsschwerpunkte: § 218, Gesundheitspolitik, Aufklärung und Sexualerziehung, Wohnraumhilfen, Nahrung und Kleidung für die überwiegend arme Klientel)
- seit 1914 Mitglied der SPD
- seit Januar 1918 Mitarbeit in der Frauenstimmrechtsbewegung
- 1920 Bezirksverordnete im Bezirk Tiergarten
- 1925–1931 Stadtverordnete in Berlin-Neukölln
- 1931/32 Abgeordnete des Preußischen Landtags
- Dezember 1931 Übertritt zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP, wie Willy Brandt) aus Enttäuschung über die Tolerierung der Notverordnungen durch die SPD
- Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 entlassen
- Ende März 1933 Weg ins Exil (Prag, Zürich, Paris, ab 1936: USA)
- 1944–1945 Mitarbeit an einer Denkschrift deutscher Emigranten über den Aufbau eines demokratischen Gesundheitswesens in Deutschland
- 1943–1947 nach schwierigen Anfängen (u.a. als Eisverkäuferin) Ausbildung zur Psychoanalytikerin
- 1947–1972 beratende Psychiaterin/Psychoanalytikerin des Jewish Family Service, New York; bis ins hohe Alter eigene psychoanalytische Praxis (Schwerpunkte: Behandlung von Angst, Familientherapie); zahlreiche Aufsätze in medizinischen und politischen Zeitschriften
- gestorben am 21. April 1976 in New York
- 2005 Ausstellung mit Arbeiten der Künstlerin Elke Steiner, u.a. zur Biografie Käte Frankenthals (s.u.), im Aktiven Museum Spiegelgasse, Wiesbaden.

Literatur:

Käte Frankenthal, *Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin. Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil.* Frankfurt a.M./New York 1981.

Elke Steiner, Herbert Lewin und Käte Frankenthal – zwei jüdische Ärzte aus Deutschland. Sonderdruck anlässlich einer Ausstellung mit Arbeiten von Elke Steiner im Aktiven Museum Wiesbaden. Wiesbaden 2005 (2003/2004 als Serie im *Deutschen Ärzteblatt*: Elke Steiner, „Käte Frankenthal – eine streitbare Ärztin“).

Bernhard Meyer, Eine Medizinerin in der Politik. Die Ärztin Käte Frankenthal (1889–1976). In: *Berlinische Monatsschrift* 1999. Heft 7, S. 67-71.

Hartmut Kunkel / Frank Omland